Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 3 (1917)
Heft: 26

Artikel: Kant und Schiller : Kantisches und Antikantisches in Schillers Gedichten [Schluss]

Autor: Egger, J.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532528

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Jahrgang. Nr. 26. 28. Juni 1917.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter" 24. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:
Dr. P. Veit Gadient, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule": Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Kant und Schiller. — Eine Betrachtung über Stilbildung. — Segen der Liebe. — Eine Kinodebatte im Luzerner Stadtrat. — Am Webstuhl. — Schulnachrichten aus der Schweiz. — Bücherschau. — Krankenkasse. — Inserate.
Beilage: Mittelschule Nr. 4 (philologisch-historische Ausgabe).

Kant und Schiller.

Kantisches und Antikantisches in Schillers Gedichten.

Von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Sarnen.

(Schluß.)

II. Gedichte gegen Kant.

Im Vorausgegangenen haben wir eine Reihe von Gedichten kennen gelernt, welche Anklänge an die Weltanschauung von Kant enthalten. Aber wir haben bereits den Eindruck erhalten, daß Schiller sich nicht rückhaltlos dem Geiste Kants verschrieben hat, sondern, wo es ihm paßt, seine eigenen Wege geht. Dem hochfliegenden Genius Schillers war die kantische Philosophie, die den menschlichen Geist in eine fensterlose Kerkerzelle einsperrt, nicht kongenial, nicht auf den Leib geschnitten. In der Tat läßt sich eine Reihe von Gedichten anführen, in denen Schiller entweder indirekt oder direkt gegen Kant Stellung nimmt.

So lehnt er den Phänomenalismus oder die Scheinlehre Kants mit folgenden Worten ab:

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden?
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden? (Poesie des Lebens.)

Treffend kennzeichnet Schiller die Vergewaltigung des menschlichen Geistes durch die kantische Philosophie in den Worten:

Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort. (Worte des Wahns.)

Aber auch mit dem kategorischen Imperativ Kants ist Schiller durchaus nicht einverstanden. Schiller war zu sehr Menschenkenner, als daß er das Moralprinzip Kants, das jede selbstische und soziale Regung streng verpönt, nicht als ganz und gar unnatürlich und gegen die elementaren Forderungen des menschlichen Herzens verstoßend betrachten mußte. Schon in seinem Gedichte „Der Genius" hegt Schiller Zweifel gegen die Schulmoral Kants, indem er fragt:

Muß ich dem Trieb mißtrauen, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?

Schiller will damit sagen: Täuscht der Naturtrieb, das Naturgesetz, die „ewige Schrift", die der Schöpfer mit unauslöschlichen Zügen hineingeschrieben hat ins Menschenherz; darf man der Stimme des Gewissens, durch welche dies Gesetz sich ausspricht, nicht trauen? Ist diese Stimme nicht echt und unverfälscht? Muß da noch eine „Schule" kommen und ihr „Siegel" auf das Naturgesetz drücken, um es dadurch zu verpfuschen? Muß der freie Geist durch „der Formel Gefäß" gebunden werden, wie es durch den kategorischen Imperativ geschieht, oder durch die Formel: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip der allgemeinen Gesetzgebung gelten könne." Schon aus diesen Fragen geht hervor, daß Schiller jeden Zwang in sittlicher Beziehung und besonders jenen unnatürlichen Zwang, welcher der Menschennatur durch den kategorischen Imperativ angetan wird, entschieden ablehnt. Die weiteren Ausführungen des Gedichtes beweisen das übrigens zur Evidenz.

Eine direkte Ablehnung findet Kants Philosophie, speziell sein Moralprinzip in dem mit köstlichem Humor gewürzten Gedichte: „Die Philosophen". Schiller hat in diesem Gedichte den philosophischen Wirrwarr der damaligen Zeit treffend gezeichnet. Wenn man heutzutage über die babylonische Verwirrung, über die Anarchie und über den Bankrott der Philosophie sich beklagt, so herrschte ein derartiger kläglicher Zustand auf philosophischem Gebiete schon in der damaligen Zeit. Die äußere Einkleidung des Gedichtes ist folgende: Schiller läßt einen Jünger oder Lehrling der Philosophie in die Unterwelt hinabsteigen. Dort sind die Vertreter der philosophischen Systeme, die damals sich um den Vorrang stritten, um den Altmeister der Philosophie, Aristoteles, versammelt. Über das Neueste in philosophicis sind sie ganz auf dem Laufenden, denn sie „halten die Jenaerzeitung". An diese erlauchte Versammlung wendet sich nun der Lehrling um Aufschluß über „das eine, was not". Descartes, Spinoza, Berkeley, Leibnitz, Kant, Fichte und Schmid sagen die Formeln ihrer Philosophie her, die so abstrus klingen, daß der Jünger der Weisheit enttäuscht ausruft: „Damit lock' ich, ihr Herren, noch keinen Hund aus dem Ofen!" Aber nicht bloß in der theoretischen, sondern auch in der praktischen Philosophie fragt der Lehrling vergebens nach einem „erklecklichen Satz",

so daß ihm David Hume, der Vater des modernen Skeptizismus, erklärt: „Rede nicht mit dem Volk, der Kant hat sie alle gewirret.“ Doch seine „Gewissensskrupel“ will der junge Mann doch nicht wieder aus der Unterwelt mit heraufnehmen, und er trägt sie deshalb dem hohen Synedrium vor mit den Worten:

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Darüber erhält er die famose „Entscheidung“:

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu dann tun, was die Pflicht dir gebeut.

Liegt in den Worten: „Der Kant hat sie alle gewirret“, ein scharfes Verdikt über die Philosophie Kants überhaupt, so sind die letzten zwei Strophen speziell gegen den kategorischen Imperativ gerichtet, der alle Affekte aus dem Bereiche der Sittlichkeit verbannt und nur jene Handlungen als sittlich gut taxiert, die aus seiner Achtung vor dem selbstgegebenen Gesetze vollzogen werden. Mit der Aufstellung eines solchen Moralprinzips hat Kant über den Köpfen der Menschen hinwegphilosophiert. Ein solches Prinzip ist nicht in der menschlichen Natur verankert, sondern ist geradezu gegen die menschliche Natur. Nur ein weltverlorener Philosoph, wie es der „Weise von Königsberg“ war, konnte eine solche Moraltheorie aufstellen. Denn im praktischen Leben wirkt sich die Sittlichkeit ganz anders aus, als nach dem Rezepte Kants. Der Mann läßt sich vielfach nicht so sehr von der Idee der Pflicht, sondern viel mehr vom eigenen und öffentlichen Wohle und von der Aussicht auf Belohnung und Bestrafung leiten. Zwei weit verbreitete Theorien, die sich durch die ganze Geschichte der Philosophie hindurchziehen, der idiopathische und der sympathische Utilitarismus legen gegen den Autonomismus Kants Verwahrung ein.

Wie Schiller im oben zitierten Dialoge Kant und seine Schule ablehnt, so verspottet er in einem andern Gedichte „Die Weltweisen“ verschiedene philosophische Disziplinen, wie die Logik, Metaphysik, Ethik und Naturphilosophie. Auch in der Philosophie, will Schiller sagen, herrscht der Grundsatz: Die Praxis ist vor der Theorie; Moral wurde längst schon geübt, ehe noch von Moralsystemen die Rede war. Die Natur geht ruhig ihren Gang, unbekümmert um dasjenige, was über sie philosophiert wird. Trotz aller ihrer Anstrengungen wird es der Philosophie nie gelingen, die Natur zu vergewaltigen und niederzuphilosophieren. Der menschliche Verstand muß sich nach der Natur richten, nicht die Natur nach dem menschlichen Verstande, wie Schiller an anderer Stelle sagt:

„Wiederholen kann zwar der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.“ (Der Genius.)

Dieser Gedanke enthält eine scharfe Ablehnung des Ausgangspunktes der klassischen Philosophie. Kant behauptet nämlich, bisher habe man einen falschen Weg eingeschlagen bei der Erforschung der Dinge, indem man dem Grundsatze huldigte, die menschliche Erkenntnis müsse sich nach der Natur, nach der Außenwelt richten. Kant will nun den entgegengesetzten Weg einschlagen und von dem Grundsatze ausgehen, die Außenwelt habe sich nach der Innenwelt des Menschen, nach der menschlichen Erkenntnis zu richten. Wohin Kant diese Methode

führte, haben wir bereits oben gesehen, zum vollendeten Agnostizismus. Es ist eine feine Ironie auf die baumeisterliche Philosophie, die sich nicht begnügt, die Gedanken des Ewigen in der Natur nachzudenken, sondern sich anmaßt, die Welt nach eigenem Plane zu konstruieren, wenn Schiller seine „Weltweisen" also schließt:

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Ein hübsches Pendant zum Gedichte „Die Weltweisen" bildet ein kleines Poem, worin die damalige Metaphysik, welche die degenerierteste Periode der Nachscholastik in Aufwerfung spitzfindiger Fragen und philosophischer Seiltänzerei weit hinter sich läßt, und woran auch Kant trotz Leugnung jeder Metaphysik reichlich beteiligt ist, in ungemein köstlicher Weise persifliert wird. Das Gedicht trägt den Titel: „Der Metaphysiker". Ein Schieferdecker auf eines hohen Turmes Dach, der sich über die ganze Welt erhaben fühlt und seine Kunst als die „höchste" preist, wird da in Gegensatz gestellt zu „Hans Metaphysicus", der von seinem Schreibgemache aus allerlei philosophische Betrachtungen über den Turm anstellt und sich den Kopf zerbricht mit den Fragen: Aus welchem Material ist der Turm gebaut, auf welchem Fundamente ruht er, wie ist der Dachdecker auf denselben hinaufgekommen, was ist der Zweck des Turmes?

Auch das Zellensystem Kants, d. h. die Aufteilung des menschlichen Geistesbezirkes in verschiedene Departemente, um das ganze reiche Weltbild in dieselben hineinzupressen, führt Schiller durch einen gelungenen Vergleich ad absurdum in seinem Gedichte „Menschliches Wissen". Er vergleicht die Methode Kants mit dem Vorgehen des Astronomen, der sich des Planiglobiums bedient, um sich am Sternenhimmel besser zurechtzufinden. Aber so wenig dieser Behelf ein getreues Abbild des Sternengewölbes ist, ebensowenig läßt sich die Natur im menschlichen Geiste graphisch zur Darstellung bringen.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen weihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.

Schiller scheint hier auf die Kategorientafel des Königsberger Philosophen anzuspielen. Mit den zehn Kategorien des Aristoteles war Kant nicht zufrieden. Er fertigte deren zwölf an und rühmte sich, selbe aus einem „einzigen Prinzip" abgeleitet zu haben, während sie der Stagirite nur so „aufs Ungefähr nebeneinandersetzte". Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Aristoteles hat seine Kategorien aus einem einzigen Prinzip, nämlich aus der Natur der Dinge hergeleitet, während sie Kant ohne Berücksichtigung der realen Verhältnisse ganz willkürlich nebeneinander setzte. Treffend bemerkt diesbezüglich Frauenstädt: „Die

Ableitung aus einem Prinzip bestand im Grunde genommen nur darin, daß fünf senkrechte und vier Querstriche gemacht, und die dadurch gebildeten zwölf Felder ausgefüllt wurden."

Ebenso richtet sich das Gedicht „Die Mannigfaltigkeit" gegen die kantische Schablone. Die „tausendfach wechselnden Formen" draußen in der Natur lassen sich nicht durch den „Begriff regieren".

Schon Goethe beklagt sich über den unheilvollen Einfluß, welchen die Philosophen auf die deutsche Sprache ausgeübt haben, indem er zu Eckermann sagt: „Den Deutschen ist im Ganzen die philosophische Spekulation hinderlich, die in ihren Stil oft ein unsinnliches, unfaßliches, breites und dröselndes Wesen hineinbringt. Je näher sie sich gewissen philosophischen Schulen hingeben, desto schlechter schreiben sie." Kant hat wie mit seinen Ideen, so auch mit seiner Sprache in Deutschland Schule gemacht, und sein philosophischer Jargon wirkt fort bis auf den heutigen Tag. Durch Nachahmung von Kants Sprache suchte man sich schon damals, wie auch heute noch, den Anschein philosophischer Tiefe zu geben und haschte daher nach seltsamen, ungefügen Wort- und Satzformen. Deshalb klagt Schiller in seiner „Jeremiade":

„Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert.
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
Und mit dem Menschenverstande kommt man durchs Leben nicht mehr."

Doch genug der Blütenlese. Wir haben nicht eine erschöpfende Darstellung klassischer Ideen in Schillers Gedichten geben wollen, sondern nur eine Auswahl, um zu zeigen, daß Schiller nicht eigentlicher Kantianer ist, wie man oft behaupten hört, wohl aber, daß er von kantischen Ideen beeinflußt ist. Zu einer einheitlichen philosophischen Weltanschauung hat sich Schiller nicht durchgerungen. Schiller war auch eine viel zu ausgeprägte Individualität, um sich in die Schablone eines Philosophen einspannen zu lassen, wenn derselbe auch zu den führenden zählte, wie das bei Kant der Fall war. Ferner hatte Schiller einen zu tiefen Einblick in die Natur und das Menschenleben, als daß er sich hätte mit der theoretischen und praktischen Philosophie Kants befreunden können. Wäre Kants Philosophie wahr, so wäre die Natur schon längst aus dem Leim gegangen. Denn Kant leugnet, was die Natur in ihrem Innersten zusammenhält, nämlich die normierenden und regulierenden Prinzipien. „Die kantische Spekulation," sagt Willmann, „gleicht dem Magnetberge der Schiffersage, der alle Nägel und Klammern aus den Schiffen zieht, so daß die Planken zerfallend auf den Wogen treiben. Sie nimmt alle formenden und ordnenden Elemente der Dinge für das Subjekt in Anspruch und läßt den Rest unbekümmert umhertreiben." Kant nahm also die Ideen aus der Natur heraus. Schiller hingegen legte die Ideen in die Natur hinein, wie er selbst singt:

So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu atmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust. (Die Ideale.)

Auch der kategorische Imperativ des kühlen Nordländers mit seiner Ausschaltung aller Affekte war dem gemütvollen Süddeutschen nicht sympathisch. Das Ideal der Sittlichkeit war für Schiller nicht der stete Kampf zwischen Pflicht und Trieb, sondern der Einklang zwischen dem Sittengesetz und Naturtrieb.

Wie Schiller im Drama von den Griechen und von Shakespeare viel lernte, aber trotzdem seine eigenen Wege ging, so hat er auch Elemente von Kants Philosophie in seinen Geist aufgenommen, ohne sich an dieselben sklavisch zu verkaufen, oder seine Selbständigkeit einzubüßen. Er huldigte dem ganz richtigen Grundsatz: Die philosophischen Systeme gehen, die Philosophie bleibt.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehen.

Er hat sich keinem der windigen Philosopheme seiner Zeit verschrieben, sondern in den Werken, die seinen Namen unsterblich machen und ihn neben die größten Dichter der Weltliteratur reihen, in seinen Balladen, im Liede von der Glocke und in seinen Meisterdramen hat er der Philosophie des gesunden Menschenverstandes gehuldigt und sich dadurch ein tieferes und bleibenderes Andenken gesichert in den Herzen der Menschheit, als die ganze Philosophendynastie, die mit Kant glorreich beginnt und mit Hegel, Schopenhauer und Nietzsche ihren ruhmlosen Abschluß findet.

Eine Betrachtung über Stilbildung.

Von Sek.-Lehrer Otto Egli in Goßau.

Den Streit über freien, unfreien und halbfreien Aufsatz verstehe ich nicht. Der Aufsatz ist doch nur der schriftliche Ausdruck der Gedanken. Wer Gedanken hat, kann sie auch ausdrücken. Bevor der richtige Ausdruck gefunden ist, ist der Gedanke nicht deutlich genug. Es kann sich darum bei der Schularbeit nur um scharfe Gedankenbildung handeln. Der Ausdruck kommt von selbst. Gedankenausdruck ist persönlich, ist Stil. So wenig als Persönlichkeit, kann Stil gelehrt werden. Aber Gedanken können angeregt werden. Sie anzuregen ist des Sprachlehrers Beruf.

Mit welchen Mitteln? Der Schüler öffnet dem Lehrer Augen und Ohren. Einzig durch die Sinne wird sein, wird unser aller Denken angeregt. Was der Schüler mit den Sinnen wahrgenommen hat, ist ihm gewiß. Daran knüpft der Lehrer Verallgemeinerungen (nicht der Sprachlehrer!), die keine eigenen Gedanken des Schülers sind. Darum können Verallgemeinerungen nicht Gegenstand von Aufsätzen, sondern etwa von Prüfungen in z. B. Geschichte oder Naturkunde sein. Der Aufsatz sei nur der Ausdruck eigener Wahrnehmungen, nicht von Überlegungen. Dieser Ausdruck wird naturnotwendig „konkret", sinnlich wahrnehmbar, sichtig.

Wer bezeugt, daß der Ausdruck eigener, unmittelbarer Wahrnehmungen, d. h. sichtige Darstellung gebildet werden müsse, Stil sei? Antwort: alle großen Schriftsteller aller Zeiten und Völker, die uns in ihren Werken, den größten